Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. **№ 35.**

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 2. September **1842.**

Carl X. und der Wilddieb.

(Eine actenmäßig wahre Erzählung.)

(Beschluß.)

Der König sagte nichts weiter und hörte den Reden des Menschen zu, der nicht aufhörte, ihn durch seine rohe Naivität zu ergötzen, mit der er sein strafbares Gewerbe eingestand.

Sie gingen zusammen fort. Von Weitem hätte man sie für ein Paar brave Waidmänner und gute Kameraden gehalten, für einen Städter mit einem Landmanne, welche zusammen die Spur des Wildes quer durch die Alleen des Parks verfolgten

Ich sagte doch gleich, daß Sie ein Marschall von Frankreich wären, ich kannte Moncey als Corporal und Bellüne als Sergeant, ich, der zu Ihnen redet, mein Herr Marschall.

Der König lächelte und wiederholte: Mehr als das. —

Der Wilddieb fing an, sich in eine Flut düsterer Betrachtungen zu verirren und gab sich alle Mühe, zu erforschen, wer sein Begleiter sei, aber natürlich, es wollte ihm nicht gelingen, bis sie endlich das Thor des Parks erreichten, und zwar bei der Laterne, welche gewöhnlich die Laterne des Diogenes genannt wird und von wo man Paris wie ein weitläuftiges Miniaturbild erblickt.

Als die beiden Fußgänger an die zwei Schildwachen von der königlichen Garde kamen, präsentirte diese das Gewehr, worüber sich der Landmann sehr verwunderte, er ging aber weiter, indem er zu sich sagte: Es scheint mir doch immer gewisser, daß dieser ein General oder ein Marschall ist, wie ich gleich dachte. Indessen wurde die Trommel gerührt, die Wache trat unters Gewehr und die beiden Cavalleristen, welche am Gitter hielten, zum Zeichen, daß der König im Schlosse residire, standen, mit dem Säbel salutirend, fest und unbeweglich da. Es war ausgemacht, daß diese Ehrenbezeugungen einer Person vom höchsten Range erwiesen wurden. Der arme Teufel fühlte eine eisige Kälte durch Mark und Bein dringen, aber er zweifelte noch immer, und das war die Folge des Weinrausches, in dem er sich befand. Er hielt sich drei Schritte hinter seinem Begleiter und wagte kaum noch ein Wort zu sprechen und die Augen aufzuschlagen, ja er schien sich sogar zu bedenken, ob er weitergehen, oder sich nicht lieber durch schnelle Flucht aus der peinlichen Lage, die immer ängstlicher wurde, losreißen sollte.

Der König rief einen Offizier, welcher mit den Worten herzutrat:

Sire, was befehlen Ew. Majestät?

Ich bin verloren, murmelte der Wilddieb.

Nachdem sich der König einen Augenblick an der Angst seines Begleiters, ohne ihn anzusehn, geweidet hatte, drehte er sich nach ihm um.

Ich muß Euch sagen, mein Freund, Ihr treibt ein häßliches Gewerbe als Wilddieb. Ihr bestehlt den König. Ihr stehlt ihm sein Wild. Glaubt Ihr,

das sei weniger schlecht, als wenn Ihr etwas Anderes entwendet? Begreift Ihr nicht, daß das Wild ihm gehört, wie der Hühnerhof eines Landbesitzers diesem? Ihr müßt dieses Handwerk aufgeben, von dem Ihr das Schlimmste zu befürchten habt.

— Sire, ich bin unschuldig, ich bin ein braver Mann, ein alter Soldat.

— Ich will es glauben und dies ist ein Grund mehr, von einem so sträflichen Leben abzulassen. Die Noth, das Elend sind es ohne Zweifel gewesen, die Euch dazu getrieben haben. Hier, nehmt dieses Geld, aber stehlt dem Könige sein Wild nicht mehr.

— Sire, Sire, ich beschwöre Sie! O! welche Großmuth. Ja, ja, das ist vorbei, gewiß ich fange ein neues Leben an. Und mit lauter Stimme rief er ein: „es lebe der König!" das ihm die glühendste Begeisterung eingegeben hatte.

Der König kehrte sehr heiter in das Schloß zurück, wie immer, wenn er ein gutes Werk gethan hatte, und das war oft der Fall. Auch ist es bekannt, daß seine Laune im gewöhnlichen Leben beständig sanft und heiter war.

Zehn Tage nach diesem Vorfall ging der König im Negligée, in einer grauen Mütze, welche er auf seinen Morgenausflügen gewöhnlich trug, auf dem Wege, der nach Villeneuve l'Etang führt, um der Dauphine einen Besuch zu machen. Diese Besuche waren ihm zur täglichen Gewohnheit geworden, und es fiel selten einer aus. Als er den Wachposten Vallerant passirt war, sah er eine Frau von etwa 25 Jahren, im Sonntagsstaat, sehr geschäftig auf sich zukommen und er bemerkte an ihrem Gange, an ihren verstörten Gesichtszügen, daß sie in großer Sorge oder in großer Verlegenheit war.

Der König fühlte schon über ihren Anblick Mitleiden, und fragte sie im Vorübergehen, wohin sie schon am frühen Morgen und ohne Begleitung so geputzt und dazu an einem Tage, der weder Sonn- noch Festtag sei, gehen wolle?

Wohin ich gehe, antwortete sie, wohin ich gehe? Ach! mein lieber Herr, wenn ich das doch selbst wüßte. Sie sehen eine Frau in Verzweiflung.

— Was ist Euch denn begegnet? fragte der König mit sichtbarem Antheil.

— Ach! du lieber Gott! mein Herr, was mir begegnet ist, das kann mich von Sinnen bringen. Aber weil Sie ein so gutes Gesicht haben, und Antheil an mir zu nehmen scheinen, so will ich es Ihnen sagen. Denken Sie sich, mein Vetter François Lebouteux hatte mir versprochen, bei meinem Kinde Gevatter zu stehen, das schon anderthalb Monate alt ist und die Taufe noch nicht erhalten hat. Aber der Vetter hielt nicht Wort. Endlich sollte er heute von Paris kommen und nun zeigt er uns in einem Briefe, der eben angelangt ist, an, daß ihn seine Geschäfte verhinderten zu erscheinen. Ist das nicht entsetzlich, mein guter Herr? Was soll nun mit dem Kinde werden? Was ferner aus der Taufe und aus den Pathen werden? Ich gehe daher eben aus, um dem Kinde einen Pathen zu suchen und zwar den ersten Besten, der sich dazu verstehen will. Sie, mein lieber Herr, Sie haben ein gutes Gesicht, daß ich es recht gern sähe, wenn Sie Sich zum Gevatter hergeben wollten.

Der König mußte über den Vorschlag lächeln.

— Verzeihen Sie, lieber Herr, sagte die Frau, ein wenig bestürzt über die Dreistigkeit ihrer Bitte, ich wollte sie nicht in Verlegenheit setzen; aber ich versichere Sie, Sie würden uns einen recht großen Gefallen thun, mir und meinem Manne, der im ganzen Dorfe als ein braver Mann bekannt ist. Und dann, mein Herr, bringt es immer Glück, Jemanden zum Christen zu machen und eine Seele mehr zu haben, die Ihnen nahe steht und für Sie betet. — Nun wohlan! sagte der König, halb bewegt, halb belustigt über die Sonderbarkeit des Anliegens, ich nehme es an, ich will Pathe sein, gute Menschen müssen einander immer Dienste erweisen. Aber Ihr müßt mir eine Stunde Zeit lassen, ich will erst nach Hause gehen und mich so kleiden, wie es sich zu einer solchen heiligen Handlung schickt; es sind nur zwei Schritte von hier!

— Ach! mein lieber Herr! wie gütig sind Sie! wie werden wir Ihnen das danken! aber es ist gar nicht nöthig, daß Sie erst nach Hause gehen und sich anders kleiden, Sie sind lange hübsch genug für so arme Landleute, wie wir sind. Glauben Sie mir, es ist im Dorfe Garches noch niemals ein solcher Gevatter gewesen, alle Nachbarinnen werden eifersüchtig werden. Ach! wie glücklich bin ich! Der Vetter François kann nur immer in seinem Paris bleiben, so lange er will, wir haben ja, was wir brauchen.

So ging es fort und hätte der König die Frau gewähren lassen, so würde sie ihn umarmt haben, so außer sich war sie vor Freude.

— Aber die Verwandten und Mitgevatterin warten, fuhr sie fort. Ach! was die Mitgevatterin betrifft, so können Sie sich nur freuen, es ist ein hübsches, junges Mädchen von 18 Jahren, das Ihnen alle Ehre machen wird, wenn Sie es am Arme haben.

Und so fortredend von ihrem Dorfe, ihren Verwandten, der Gevatterin, gingen sie weiter, und langten nach einer Weile in einem kleinen Häuschen in Garches an, wo die ganze Verwandtschaft versammelt war. Die Frau erzählte ihr Abenteuer, ihr glückliches Zusammentreffen und man begrüßte den unerwarteten Gevatter. Einige von den Anwesenden fanden, daß ihnen sein Gesicht nicht unbekannt war. Endlich machte man sich auf den Weg nach der Kirche, der König reichte seiner niedlichen Mitgevatterin den Arm und alle meinten: die Frau des Jean Paul ist doch ein wahres Glückskind, daß sie einen solchen Pathen zu ihrem Kinde gefunden hat.

Der Pfarrer, der zur Vornahme der Taufhandlung erschien, war anfangs verwundert über das leichte, obschon vornehme Negligée des Gevatters und sagte zu seinem Küster, das ist eigentlich nicht Sitte, daß ein Städter mit einer Mütze zur Taufe kommt, allein, was kümmert es uns weiter? und er begann die heilige Handlung.

Der König war um die Antworten auf die Gebete und Formeln der Kirche nicht in Verlegenheit, seine Frömmigkeit machte ihm diese Mühe leicht, und den Diensteifer des Küsters unnütz. Der Pfarrer war über die Kenntniß der Liturgie, welche der König durch die beständige Beobachtung, selbst in der Flatterhaftigkeit der Jugend, gelernt hatte, sehr erbaut, und als er einmal die Augen auf den König richtete, glaubte er das Original einer Gypsbüste in ihm zu erkennen, die sich in dem Gemeindehause des Dorfes befand, aber er dachte, es wäre ein Irrthum oder eine entfernte Aehnlichkeit.

Nachdem die Taufhandlung beendigt war, begab man sich in die alte, enge und feuchte Sakristei, um den Act vorzunehmen, welcher die Aufnahme des Kindes in die christliche Gesellschaft bestätigt.

Wie ist der Name des Pathen? fragte der Pfarrer, die Feder auf den Tisch legend, um die Antwort abzuwarten.

Daran hatte der König nicht gedacht und es machte ihn etwas verlegen. Was sollte er thun, um sein Inkognito zu bewahren? wie sollte er auf die Frage des Pfarrers antworten, ohne zu lügen, denn Karl X. hatte einen Abscheu vor der Lüge, auch wenn sie ganz unschädlich war. Wie sollte er sich helfen? Wenn ich sage Bourbon Karl, so wird man mich erkennen, und doch wartete der Geistliche.

— Ihr Name, wenn es Ihnen gefällig ist?

— König.

— Und Ihr Vorname?

— Carl.

Um nun die Handlung völlig zu Ende zu bringen, ging die Feder von einer Hand in die andere, aber keiner konnte sich ihrer anders bedienen, als nur das Zeichen des Kreuzes in das Register zu machen.

Als nun die Reihe an den König kam, näherte sich ein Mann, der bis jetzt von einem Zweifel befangen und mit einer Nachforschung beschäftigt schien, dem Vater des Täuflings und zischelte ihm etwas ins Ohr...

Es lebe der König! Es lebe der König! riefen sogleich alle Umstehenden.

Der Jubel des Volkes ist leichter denkbar als zu beschreiben. Nach ihm kam Verwunderung, wie der König hingekommen sein möchte. Wie ist nur der König dazu gekommen, bei Jean Paul's Frau Gevatter zu stehen? Wo ist sie denn hingegangen, um ihn aufzusuchen? Wo hat sie nur den Muth herbekommen? Welch' ein Glück für sie und ihr Kind! Das kann nie ein Unglück treffen! Wenn man den König von Frankreich zum Pathen hat, da kann es nicht fehlen, das muß etwas Rechtes werden, zum wenigsten Sergeant! solche und ähnliche Fragen und Aeußerungen hörte man allenthalben.

Die Mutter des Neugebornen aber war fast verrückt vor Freude, der Vater warf sich dem Könige zu Füßen, und konnte sich nicht fassen.

Das Gerücht von der Anwesenheit des Königs hatte sich schnell verbreitet (denn Nachrichten solcher Art haben Flügel, und dringen wie das Licht des Tages überall hin, ohne daß man ihren Lauf wahrnimmt), und Alles, Jung und Alt, Mann und Weib, eilte herbei, durch die halboffene Thür der Sakristei zu gucken.

— Sire, sagte ehrerbietigst der Pfarrer, von Neuem die Feder ergreifend und sie mit zitternder Hand dem bleiernen Dintefaß nähernd, ich soll also schreiben Herr König....

— Von Frankreich, unterbrach ihn Karl X. lebhaft, Ihr seht, daß ich die Wahrheit sprach und der Name des Kindes, Ihr wüßt, Karl.

In diesem Augenblick erschallte ein neuer Aus-

bruch von Vivats und das Schiff der Kirche tönte von einem lang hallenden: „Es lebe der König!“ —

Beim Heraustreten des Königs aus der Kirche machte sich unter Allen durch seinen Enthusiasmus ein Mann bemerklich, der von dem ganzen Haufen umringt war, es war derselbe, der den König erkannt hatte. Wer, erräth Jeder leicht. Denn Erinnerungen an Vorfälle, wie der erlebt hatte, fassen im Herzen Wurzel, und pflanzen sich auf die Nachkommen fort, wie Titel und Familiengemälde.

Bei seiner Ankunft in Villeneuve l'Etang erzählte der König mit wahrem Vergnügen dieses kleine Abenteuer der Dauphine, die davon lebhaft bewegt war, und noch an demselben Tage sich nach dem Befinden des Pathen Sr. Majestät erkundigen ließ. Nachher ließ der König öfters fragen, was der kleine Karl mache, er hatte versprochen für seine Zukunft zu sorgen, ein Versprechen, was zu halten er nur durch die Julirevolution und ihre Folgen verhindert wurde.

Mannichfaltiges.

Zur Verhütung der Feuersgefahr ist in Weimar befohlen worden, daß in jedem Gehöft ein mit Wasser gefülltes, wenigstens eine Butte haltendes Gefäß bereit stehe und ebenso, daß in jeder Küche an jedem Abend der Bornständer mit Wasser gefüllt sei. — Auch bei uns könnte eine solche Einrichtung nichts schaden! —

*Ein Amerikaner in Pittsburg hatte sich mit seiner Frau veruneinigt, band sie auf einen Stuhl fest, zündete dann ihre Kleidungsstücke an und brachte sie so auf grausame Weise um. Dann suchte er glaublich zu machen, sie sei durch Unvorsichtigkeit umgekommen, die Vorsichtsmaßregeln aber, die er gebraucht hatte, verriethen ihn.

*Von dem verstorbenen Herzog von Orleans erzählt man folgenden Zug: Bei der Aufführung eines Ballets wurde die berühmte Fanny Elsner mit Blumen und Beifall überschüttet. Ein Rosenbouquet flog in die Loge des Prinzen und fiel zwischen diesem und der Herzogin von Orleans nieder. Im Fallen ging das Bouquet auf und die Blumen fielen umher. Die Herzogin gerieth darüber in Verlegenheit. „Es würde zu langweilig sein, wollten wir die Rosen einzeln auf die Bühne werfen,“ sagte dann der Herzog, „wir müssen sie fester zusammen binden.“ Er nahm sogleich eines der kostbaren Armbänder der Herzogin und befestigte damit die Blumen. Dann übergab er seiner Gemahlin den Strauß und sagte: „nun gieb die Blumen zurück, man muß die Künstler aufmuntern.“ Die Herzogin lächelte über die Art, wie sich ihr Gemahl schnell zu helfen wußte, und warf die Blumen auf die Bühne.

*Ein Mann in Paris, der allgemein seiner zänkischen Gemüthsbeschaffenheit wegen bekannt war, kam in den Caffé Tortoni. Ein honetter Bürger saß dort hinter einer Flasche Bier und las. „Mein Herr,“ rief ihm der Neuangekommene zu, „Sie haben gesagt, ich wäre betrunken?!“ — „Ich, mein Herr? Mein Gott, ich habe den Mund nicht aufgethan!“ — „Nun, so strafen Sie mich also Lügen? Das ist eine neue Beleidigung.“ Und damit war der Zank im besten Gange.

Ein chinesisches Sprüchwort.

Die Chinesen machen sich mitunter auf sehr ergötzliche Weise über ihre Regierung lustig. „Der Kaiser,“ sagt ein Sprichwort, „ist ein Wagenlenker; die Staatsminister sind sein rechter und linker Arm; die übrigen Beamten sind die Lenkriemen, und die Gesetze — das Gebiß im Maule des Volkes.“

Homonyme.

Ihn bringt die Sonn' hervor, und Niemand will
Darum sie loben;
Ihn giebt die Gicht, und Niemand hält gern still
Bei seinem Toben;
Wenn er den Most, den Wein, das Bier befällt,
Sind sie verachtet;
Oft hat Kritik mit ihm den Geist vergällt,
Der sie beachtet;
Ihn giebt der Stahl, ihn muß sich das Metall
Gefallen lassen;
Und selbst im Spiel kommt Mancher in den Fall
Auf ihn zu passen! —

(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.)

Druck und Verlag von W. Levysohn.